

Mein Kant

Persönliche Anmerkungen zu einem großen Philosophen

I.

Warum „mein Kant“ noch nach dem Kant-Jahr mit seiner Flut von Beiträgen? Bei der wiederholten Lektüre des Aufsatzes „Was ist Aufklärung“ während des Kant-Jahres stieß ich in dem entsprechenden Band der Gesamtausgabe mit politische-historischen Schriften auf die „Erneuerte Frage: ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besseren sei?“. Diese Abhandlung ist in der Schrift „Der Streit der Facultäten in drey Abschnitten“ aus dem Jahr 1798 im zweiten Abschnitt „Der Streit der philosophischen Fakultät mit der juristischen“ eine der letzten Veröffentlichung zu Kants Lebzeiten und insoweit auch eine Summe der Entwicklung seines Denkens und dessen Voraussetzungen. Kant bejaht die „erneuerte Frage“ trotz aller unübersehbaren und von ihm eingeräumten zwischenzeitlichen Rückschritte. Und während ich über dem Text grübelte, wie eine solche Annahme wohl zu begründen wäre, und ob sie sich auch auf die Gegenwart übertragen ließe, schien die sich in einem zunehmenden Tempo gerade in den letzten Wochen eher in die entgegengesetzte Richtung zu entwickeln und jede bisherige Ordnung zu verlieren – sollte ausgerechnet Kant die Grundlagen für eine optimistischere Perspektive liefern können – und nicht die wachsende Zahl von Befürwortern eines disruptiven Wandels? Was ist überhaupt der Maßstab für Fortschritt?

Für Kant war das die umfassende Begründung eines selbstbestimmten Denkens und seine Herauslösung aus dem langen Schatten eines abendländischen theozentrischen Weltbildes. Das kam in seiner Zeit einer Revolution des Denkens gleich – und das ist auch der Untertitel von Marcus Willascheks inzwischen fast Standardwerk zum Kant-Jahr 2024. Willaschek unterscheidet drei Revolutionen im Leben Kants: Die Revolution der Gesinnung, die Revolution der Denkart und die Französische Revolution. Die Klammer zwischen der biographischen Gesinnung und der weltgeschichtlichen Revolution bildet die Revolution der Denkungsart bei Kant durch die Kritik der reinen Vernunft, an der er jahrelang gearbeitet und dann durch die Kritiken der praktischen Vernunft und der Urteilskraft systematisch ausgebaut hat. Kritik bedeutet für ihn, das Geschäft des Denkens bei der Erkenntnis, beim Handeln und beim Fühlen kritisch unter die Lupe zu nehmen, und seine zentrale Bedeutung in der Erfassung der Welt als Ganzes. Es geht über die bloße Erfahrung hinaus und ist in diesem Sinn Metaphysik, bei der es aber Kants besonderer Anspruch ist, sie wissenschaftlich nach dem Vorbild der exakten Wissenschaften von der Mathematik und Logik bis zur Physik zu begründen. Dabei unterscheidet er – vereinfacht – zwischen der Welt der Erscheinung, dem „Phänomenon“ und ihrer intellektuellen Voraussetzungen, dem „Noumenon“. Deren Verschränkung in seinem Denken möchte ich aus der Sicht unseres Denkens bewusst zu machen versuchen. Dazu ist natürlich auch erforderlich, dass das Denken einem – na ja, nicht unbedingt Spaß, aber doch Freude macht – und nicht, wie von George Steiner in seinem titelgebenden Essay 2006 beschrieben – traurig. Dass diese freudige Möglichkeit allen offensteht und sich vor allem auch in scheinbar wirren und ungeordneten Zeiten zur besseren Orientierung lohnt, hoffe ich an diesem Abend vermitteln zu können.

Dazu werde ich zunächst die unserem heutigen Sprachgebrauch doch häufig eher fremd und unnötig kompliziert klingende Gedanken Kants durch einige unserer Zeit und ihrem Sprachgebrauch nähere spätere Texte in diesem Sinn kontextualisieren, und durch einen Blick auf die Aufklärung und ihr unterschiedliches Verständnis ergänzen, um in dieser Perspektive die Systematik der Selbstbestimmung seines Denkens zu umreißen. Vor diesem Hintergrund werde ich dann auf die „erneuerte Frage“ und ihre Beantwortung

zurückkommen, um nach dieser eher handlungsorientierten Betrachtung von Kants Denken zur Abrundung noch einen kurzen Blick auf seine Bedeutung für das Fühlen und den Glauben zu werfen – und abschließend fragen, was denn eigentlich die gute Nachricht ist, die uns Kant auch heute noch vermitteln kann.

II. Was ist Aufklärung?

Lassen Sie mich zur Kontextualisierung der von Kant auszugsweise zitierten Texte und auch ein wenig zur Entspannung mit zwei Texten unterschiedlicher Provenienz nach Kant beginnen. Der erste ist ein Gedicht von Robert Gernhardt aus dem Jahr 1966. Es lautet abgekürzt:

**Der Kragenbär in seinem Kragen
weiß nichts vom Singen und vom Sagen**

...

**und angesichts des Sternenlichts
da blieb er stumm und sagte nichts**

...

**Wie anders Goethe Kant und Benn
die weniger verschwiegenen
Sie ehret heute Flott und Heer
Vom Kragenbär spricht niemand mehr**

Auf das Verhältnis von Goethe zu Kant bezieht sich der zweite Text aus den Gesprächen Goethes mit Eckermann vom 11. April 1827. Es ist als Zitat von Willaschek dem letzten Kapitel über Kants Wirkung mit der Überschrift „Das reine Gold seiner Philosophie“ vorangestellt.

Ich fragte Goethe, welchen der neueren Philosophen er für den vorzüglichsten halte. „Kant“ sagte er, „ist der vorzüglichste, ohne alle Zweifel. Er ist auch derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat, und die in unsere deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist. Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne dass Sie ihn gelesen haben. Jetzt brauchen Sie ihn nicht mehr, denn was er Ihnen geben konnte, besitzen Sie schon“.

Was ist das, was wir seit Kant besitzen, auch ohne ihn gelesen zu haben? Da gibt es sicher einige ihnen allen geläufige Formulierungen – nicht zuletzt die Definition der Aufklärung als Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unabhängig von Kants Definition ist die Aufklärung ein inzwischen mehr als vieldeutiger und umstrittener Begriff. Er bezieht sich heute meist auf die Zeit, in der Kant gelebt hat, und die wegen der damit verbundenen – wir würden heute sagen – Selbstermächtigung des Denkens zum Teil als zu einseitig rationalistisch – technisch kritisiert wird. Und kritisiert wird auch ihre Selbststilisierung und Umsetzung als fortschrittlich auf Kosten Andersdenkender – die Stichworte Kolonialismus und Rassismus, aber auch die Kritik einer Industrialisierung auf Kosten der Natur sind inzwischen allgemein geläufig. Bei dem Begriff der Aufklärung sollte man allerdings zwischen der – nachträglich so genannten – Epoche, in der Kant lebte, und ihrer unterschiedlichen Deutung, und einer Entwicklung des Denkens unterscheiden, das schon in der abendländischen Antike seinen Ausgangspunkt hatte. Und für die gegenwärtige Deutung sollten wir uns bewusst machen, dass der von Kant erhobene Anspruch eines selbst

bestimmten Denkens in unserer Gesellschaft mit einem zu Kants Zeiten unvorstellbaren Freiraum persönlicher Lebensgestaltung selbstverständlich erscheinen mag, gerade aber uns dieses Selbstverständnis sowohl im Hinblick auf die eigene Lebensführung wie andere Kulturen außerhalb der abendländischen Denkgeschichte hinterfragen lassen sollte.

Zu Kants Zeiten bedeutete dieser Anspruch eine Herauslösung aus einem seit der Spätantike wirksamen theozentrischen Weltbild, die einer gedanklichen Revolution gleichkam und die Kant daher selbstbewusst als kopernikanische Wende bezeichnet. Sie hat auch das Bewusstsein einer bis in die Gegenwart wirksamen Entfremdung des denkenden Ichs mit sich selbst geprägt, die biographisch zu seiner Zeit zB die Werke Kleists widerspiegeln, und auf die gegenwärtig auch die Zunahme fundamentalistischer und identitärer Strömungen und Bewegungen eine Reaktion sind - wenn sie nicht von einem wachsenden Bewusstseinsprozess begleitet wird, der sich an einem kantisch gesprochen nie erreichbaren aber gleichwohl nachhaltig wirksamen Begriff der Menschheit und der Menschenwürde orientiert.

Als Beispiel für eine kritische Kant - Lektüre im Anschluss an seine Definition von Aufklärung hier ein Zitat von Albert Koschorke: Diese knappe Definition von Aufklärung verbirgt **„eine geschichtsphilosophische Erzählung (verbirgt) - genauer: eine Schwellenerzählung, die von der Schwelle zur mentalen Volljährigkeit der Menschheit oder, was für Kant noch dasselbe ist, zu ihrer geistigen Mannbarkeit handelt. (...) Denn die Kolonisierung der Vormoderne, die im Rückblick als irrational, wild, tierhaft und kindisch erscheint, liefert zugleich ein Modell für die Kolonisierung außereuropäischer Kulturen, die nicht in den Genuss der europäischen Aufklärung gekommen sind und entweder als Kinder unter Kuratel gestellt oder als Wilde zivilisiert werden müssen; umgekehrt wirkt sich die Kolonialerfahrung auf den Umgang mit der eigenen Vergangenheit aus. Derselbe Analogieschluss hat sich für eine innergesellschaftliche Kolonisierung nutzen lassen, da das selbstbewusst-aufgeklärte Bürgertum dazu neigte, auch die Landbevölkerung, später das Industrieproletariat und überhaupt die gedankenlose Masse für Gesellschaftsteile mit beschränkter Rationalität und einem entsprechend eingeschränkten Menschheitsstatus zu halten.“**

Eine Pointe dieses Zitats ist, dass es mir ein von mir geschätzter Journalist im letzten Jahr nach einem Gespräch über den Fortschritt in Chisinau, der Hauptstadt Moldawiens, geschickt hat, nachdem er meine Frage, ob er denn Kant gelesen habe, aus sprachlichen und gedanklichen Gründen von sich gewiesen und auf Koschorke verwiesen hatte. Zu dem Zitat schrieb er mir dann, er habe sich noch einmal mit Kant befasst, bevorzuge aber die utilitaristische Lösung des größtmöglichen Glücks für alle, soweit dies nicht andere verletze. Das finde ich bedenkenswert, aber es zeigt eben die Schwierigkeiten, das individuelle Glück mit dem größtmöglichen Glück - ja aller oder einer größtmöglichen Zahl ? - zu verbinden.

Auch das Gedicht von Gernhardt impliziert ja durchaus eine Kritik an Kant und Goethe und den Bezugsrahmen ihrer Wertschätzung gegenüber einer auch ganz aktuell gesehen sprachlosen Natur. Allerdings kritisiert Gernhardt im anschließenden Gedicht den bloßen wörtlichen Austausch des „Ich“ durch ein „Wir“ bei dem dann reimgebenden Schnabeltier, um die ichbezogene zugunsten einer umfassenderen Perspektive zu verlassen. An diese leise Ironie musste ich denken, als ich kürzlich Philipp Hübls „Moralspektakel“ (2024) und seine Beschreibung einer diskursiven Entdifferenzierung zugunsten eines vorgängigen Wir Gefühls als Phänomen in Wohlstandsgesellschaften las.

III. Zur Phänomenologie des Denkens

Differenzierter, aber auch unverständlicher klingt es, wenn Kant 1787 In der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft schreibt:

Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müsste, so sehe ich nicht ein, wie man a priori etwas von ihr wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen. Weil ich aber bei diesen Anschauungen, wenn sie Erkenntnisse werden sollen, nicht stehen bleiben kann, sondern sie als Vorstellungen auf irgend etwas als Gegenstand beziehen und diesen durch jene bestimmen muss, so kann ich entweder annehmen, die Begriffe, durch die ich diese Bestimmung zustande bringe, richten sich auch nach dem Gegenstande, und dann bin ich wieder in derselben Verlegenheit wegen der Art, wie ich a priori hiervon etwas wissen könne; oder ich nehme an, die Gegenstände oder, welches einerlei ist, die Erfahrung, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich nach diesen Begriffen, so sehe ich sofort eine leichtere Auskunft, weil Erfahrung selbst eine Erkenntnisart ist, die Verstand erfordert, dessen Regel ich in mir, noch ehe mir Gegenstände gegeben werden, mithin a priori voraussetzen muss, welche in Begriffen a priori ausgedrückt wird, nach denen sich also alle Gegenstände der Erfahrung notwendig richten und mit ihnen übereinstimmen müssen.

Das klingt nicht erst beim ersten Lesen und Hören und vor allem systematisch eher unverständlich, wird aber verständlicher, wenn man den Text als eine Beschreibung des eigenen Denkvorgangs liest – erinnert das nicht auch an das eigene Bewusstwerden von Erfahrung, Anschauungen und Vorstellungen, von Farben, Formen, Bildern und anderen nicht nur Sinneseindrücken, von Gegenständen, ihrer Erkenntnis und ihrem Begreifen wie die der Erfahrung selbst – und das Zusammenfügen zu einem Ganzen?

Und was hält diesen Entwicklungsprozess des Bewusstwerdens zusammen? Einige Sätze vorher schreibt Kant:

Woher hat denn die Natur unsere Vernunft mit der rastlosen Bestrebung heimgesucht, ihm (dem sicheren Weg der Wissenschaft) – als einen ihrer wichtigsten Angelegenheiten nachzuspüren? Noch mehr, wie wenig haben wir Ursache, Vertrauen in unsere Vernunft zu setzen, wenn sie uns in einem der wichtigsten Stücke unserer Wissbegierde nicht bloss verlässt, sondern durch Vorspiegelungen hinhält und am Ende betrügt?

Dieser kritische Umgang mit der eigenen Vernunft kommt der Beschreibung des Neurowissenschaftlers und Psychiaters Philip Sterzer in „Die Illusion der Vernunft“ (2024) mit dem Untertitel „Warum wir von unseren Überzeugungen nicht zu überzeugt sein sollten“ nahe, die den Wahrheitsanspruch der Vernunft in Frage stellt, nicht aber ihre Notwendigkeit und Fähigkeit, bei unterschiedlichen Erfahrungen und Gedanken einen gemeinsamen Nenner zu finden.

Dass die Natur, die wir naturwissenschaftlich erkennen, uns mit der Vernunft ausgestattet hat, die uns ihre eigenen Gesetze suchen lässt, führt zu einem doppelten deskriptiven und

normativen Gesetzesbegriff: wir beschreiben – deskriptiv – die Natur, um sie zu erkennen, aber unterstellen ihr dabei – normativ – einen Zweck, ohne den es nichts zu erkennen gäbe außer der Annahme nicht erkennbarer – und so gesehen – chaotischer Strukturen. .

Und für die Einordnung mancher Erfahrungsvorurteile auch Kants ist es wichtig, sich die Grenzen der Erfahrungen seiner, aber auch unserer Zeit bewusst zu machen: allein die Verkehrs- und Kommunikationswege damals und heute unterscheidet Welten, aber auch den Erfahrungshorizont selbst. Eisenbahnen gab es zu Kants Zeiten noch nicht, von Flugzeugen und modernen Kommunikationsmitteln ganz zu schweigen. Für Erfahrungen aus der damals alten wie neuen Welt war man auf die Berichte anderer angewiesen, und was die unmittelbare Erfahrung der Gesellschaft und der Mitmenschen betraf, so war Königsberg – das Kant nie verlassen hat – zwar die Hauptstadt Ostpreußens, aber mit 50 000 Einwohnern keine zB Paris vergleichbare Metropole, in der 1789 der dritte Stand erfolgreich gegen die ständisch-monarchische Ordnung revoltiert hatte. Kants Denken spiegelt daher auch, soweit es um unmittelbare Erfahrungen geht, diesen beschränkten Erfahrungshorizont seiner Zeit wieder, der nicht selten in einem Spannungsverhältnis oder Widerspruch zu dem hohen Grad seiner gedanklichen Systematisierung und ihrer reflektierten Grundlagen steht.

Die beschriebene Selbstaufklärung als Bewusstseinsprozess in der Vorrede ließe sich auf die Gegenwart übertragen systemtheoretisch als Beobachtung zweiter Ordnung bezeichnen – nicht im Sinne des Schlagertextes aus den 70ern: „Wenn Du denkst, Du denkst, dann denkst Du nur, Du denkst“, sondern in der Wendung: „dann denkst Du, dass und was Du denkst“. Bildhaft lässt sich dieser Schwenk mit einer Filmkamera vergleichen, wie in dem einleitenden Kapitel des Romans „Diese Dinge geschehen nicht einfach so“ von Taiye Selasi aus dem Jahr 2013 beschrieben: Eine Filmkamera, die die Wahrnehmung und das Denken des Protagonisten wie diesen selbst dabei begleitet.

IV. Die „Erneuerte Frage“

Richten wir in diesem Sinn die Kamera auf das Drehbuch von Kant in der „Erneuerten Frage“. Da sehen wir ein sehr realistisches Gewimmel von Menschen, die gute und böse Anlagen haben und mal gut und mal böse entscheiden – und die Gemengelage von gedachter Freiheit und tatsächlichen Interessen, die dem zugrundeliegt, lässt sich für Kant nur transzendental, d.h. ausserhalb jeder Erfahrung und insoweit kategorisch als Imperativ als Voraussetzung dafür denken, Freiheit und damit Moral, Ethik und Recht überhaupt denken zu können. Die Antwort auf die erneuerte Frage lässt sich nach Kant daher nicht prognostizieren, weil dies göttliche Prophetie voraussetzt, empirisch aber die Beobachtung nicht berücksichtigt, dass der Mensch gute wie böse Eigenschaften hat, und wir das Mischungsverhältnis wegen der Freiheit menschlicher Entscheidungen nicht vorhersagen können. Maßgeblich für eine positive Antwort ist daher ein Ereignis, das sich zwar nicht prognostizieren lässt, aber sich – interessanterweise von Kant mit einer Wahrscheinlichkeitsberechnung bei einem Spiel assoziiert – ereignet. Für Kant war das die französische Revolution. Dazu schreibt er in der „Erneuerten Frage“:

Die Revolution eines geistreichen Volks, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greuelthaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch sie, wenn er sie, zum zweitenmale unternehmend zu glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche

Kosten zu machen nie beschließen würde – diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mitverwickelt sind) eine Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasm grenzt, und deren Äußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere, als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann.

Diese moralische einfließende Ursache ist zwiefach: Erstens die des Rechts, daß ein Volk von anderen Mächten nicht gehindert werden müsse, sich eine bürgerliche Verfassung zu geben, wie sie ihm selbst gut zu sein dünkt; zweitens die des Zwecks (der zugleich Pflicht ist), daß diejenige Verfassung eines Volks an sich rechtlich und moralisch-gut sei, welche ihrer Natur nach so beschaffen ist, den Angriffskrieg nach Grundsätzen zu meiden, welche keine andere, als die republikanische Verfassung, wenigstens der Idee nach, sein kann, mithin in die Bedingungen einzutreten, wodurch der Krieg (der Quell aller Übel und Verderbnis der Sitten) abgehalten, und so dem Menschengeschlechte, bei aller seiner Gebrechlichkeit, der Fortschritt zum Besseren negativ gesichert wird, im Fortschreiten wenigstens nicht gestört zu werden.

Im zweiten Absatz ist der ganze „Mindset“ von Kants Moralphilosophie enthalten: die bürgerliche Verfassung als selbst aufgeklärte Gesellschaft auf der Grundlage des kategorischen Imperativs als Innenseite einer dabei vorausgesetzten Staatlichkeit und das damit implizierte Verbot jedes Angriffskriegs, das Kant so begründet:

Denn für die Allgewalt der Natur, oder vielmehr ihrer uns unerreichbaren obersten Ursache, ist der Mensch wiederum nur eine Kleinigkeit. Daß ihn aber auch die Herrscher seiner eigenen Gattung dafür nehmen, und als eine solche behandeln, indem sie ihn teils tierisch, als bloßes Werkzeug ihrer Absichten, belasten, teils in ihren Streitigkeiten gegeneinander aufstellen, um sie schlachten zu lassen – das ist keine Kleinigkeit, sondern Umkehrung des Endzwecks der Schöpfung selbst.

An dieser Textstelle wird wieder das Ineinandergreifen einer empirischen und normativen Betrachtung deutlich – der Endzweck der Schöpfung vor dem Hintergrund der Allgewalt der Natur ist nur als insoweit gedachte Menschheit und nicht als empirische Summe menschlichen Handelns vorstellbar. Die Verbindung beider Elemente in einem angemessenen Suchsystem ist der im ersten Absatz von Kant so genannte Enthusiasmus.

Ist das nicht zu idealistisch oder wie Kant einen Absatz später sagt, zu idealisch, wenn er schreibt:

Dass wahrer Enthusiasmus nur immer aufs Idealische und zwar rein Moralische, geht, dergleichen der Rechtsbegriff ist, und nicht auf den Eigennutz gepropft werden kann.

Meines Erachtens ist das weniger idealistisch als folgerichtig gedacht und sollte uns gegenüber allen ausschließliche Geltung beanspruchenden ökonomischen Erklärungstheorien den notwendigen skeptischen Abstand vermitteln. Ob dazu wie von Markus Gabriel in „Gutes Tun“ 2024 gefordert die Parallelbesetzung in der Führung eines Unternehmens mit einem Philosophen ausreicht, bliebe abzuwarten. Allerdings bedarf es nach Kant der Stimme des aufgeklärten Philosophen, um den Boden für den oben zitierten Enthusiasmus vorzubereiten, da ein Bildungssystem wegen des entgegengesetzten Interesses der Politiker nicht ausreicht. Wo aber bleibt der Fortschritt ohne die aufklärende

Rede des Philosophen? Das habe ich mich bei einem Besuch in Kaliningrad gefragt, als wir in der nach Kant benannten Universität den Vortrag eines Philosophen anhörten, den unser Reiseleiter uns aus einem vorherigen Besuch als Beispiel für ein unabhängiges kritisches Denken beschrieben hatte. Als wir in der Diskussion nach den Voraussetzungen dieses Denkens fragten, bekam er buchstäblich Tränen in den Augen und seiner Stimme und erklärte, man müsse dabei aber berücksichtigen, was Putin sage – und dafür auch unausgesprochen den Zuspruch einiger weniger anderer Personen erhielt, die ausserhalb unserer Reisegruppe in dem Vortragssaal saßen.

Und wie ist es mit dem Enthusiasmus angesichts zweier Weltkriege und eines drohenden Dritten? Lässt oder ließ er sich 1989 beim Fall der Mauer und der Selbstaflösung der Sowjetunion feststellen, oder meldet er sich ganz anders in den eher rückläufig erscheinenden Entwicklungen nicht nur jenseits des Ozeans – und deren ganz anderem Drehbuch, bei dem man dann im falschen Film zu sitzen glauben könnte?

Der amerikanische Philosoph William Scheuermann beschreibt in einem Verfassungsblog vom Februar 2025 die ersten hundert Tage Trumps wie die Umsetzung einer Blaupause des auf das Denken des deutsch-jüdischen Philosophen Leo Strauss aufbauenden Claremont Institute in Kalifornien. Dessen gegenwärtig wohl prominentester Repräsentant ist Vizepräsident Vance. Ich habe daraufhin gerade noch einmal Strauss großen Essay zu Hobbes politischer Theorie gelesen, in dem er die Furcht der Menschen, sich gegenseitig umzubringen, mit der Offenbarung des ewigen Fegefeuers als entscheidender Weichenstellung für eine politische Wissenschaft vergleicht, und die gesamte abendländische Philosophiegeschichte insbesondere die Aufklärung als nur interessengeleitet bis auf die ursprüngliche antike Platons bzw. Sokrates und dem ihr zugrundeliegenden Bild einer ursprünglichen Natur dekonstruiert. Im Vergleich zu Kants egalitären Enthusiasmus repräsentiert er insoweit einen elitären Enthusiasmus derer, die die Wahrheit aushalten gegenüber denen, denen sie religiös verbrämt geschildert werden muss, ohne es dabei zu genau nehmen. Natürlich kann und will ich nicht behaupten, dass sich Philosophie eins zu eins in die politische Wirklichkeit umsetzt – das wäre zu viel des Guten – aber der Vergleich dieser Drehbücher macht doch deutlich, wie wichtig es ist, das Erbe aufgeklärten Denkens im Sinne Kants immer wieder neu bewusst zu machen – auch und gerade in einem Europa, dessen Integration 1952 mit der Montanunion als einem ausdrücklich friedensbezogenen Projekt begann und nach dessen Erfolg 1955 mit dem Projekt einer Europäischen Verteidigungsgemeinschaft erst mit der Ablehnung deren Zustimmung in den Wirren der Vierten Republik scheiterte – war dieses so weit gediehene Projekt vielleicht auch ein Anzeichen eines Enthusiasmus, der sich jetzt wieder ereignen könnte?

V. Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen

Gegen das Denken Kants wird häufiger eingewandt, dass es zu wenig sinnen- und körperbezogen sei, weil es auf einer einschränkenden Rationalität beruhe und insoweit nicht einer aufgeklärten Aufklärung entspreche. In „Vergesst Kant“ schreibt Tina Hartmann 2024:

Tatsächlich aber gehört zu den Grundlagen des aufklärerischen Denkens, dass Verstand gerade nicht identisch ist mit Ratio (die als „Klugheit“ oder „Witz“ bezeichnet wird), sondern zwingend auch das „Herz“, also die Empfindung, und häufig sogar den Unterleib

einschließen muss. Aufgeklärt kann nur sein, wer die eigene Emotionalität und Leiblichkeit reflektiert, um diese Bedürfnisse mit denen der Mitmenschen auszutarieren“.

Das werde von Kant, so Hartmann, zugunsten eines binären und patriarchischen Denkens ausgeblendet. Als Beleg zitiert sie aus Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ von 1764 das letzte Kapitel „von den Nationalcharaktern“, das in dem Abschnitt über „Die Negers von Afrika“ wie Kant es formuliert, eine abfällige Beschreibung enthält und auch nicht das Beispiel von Wilhelm Amo, dem ersten afrodeutschen Universitätsdozenten, erwähnt – allerdings bezieht sich Kant hier ausschließlich auf Hume. Kurz darauf schreibt er: „Unter allen Wilden ist keine Völkerschaft, welche einen so erhabenen Gemütscharakter an sich zeige als die von Nordamerika“, und davor, dass der Deutsche ein gemischtes Gefühl aus dem eines Engländers und dem eines Franzosen habe. Überhaupt schreibt er von den Nationalcharaktern, „insoferne sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen“.

In der Einleitung dieser Beobachtungen schreibt er:

Weil ein Mensch sich nur in so ferne glücklich findet, als er eine Neigung befriedigt, so ist das Gefühl, welches ihn fähig macht große Vergnügen zu genießen, ohne dazu ausnehmende Talente zu bedürfen, gewiß nicht eine Kleinigkeit. Wohlbeleibte Personen, deren geistreichster Autor ihr Koch ist und deren Werke von seinem Geschmack sich in ihrem Keller befinden, werden bei gemeinen Zoten und einem plumpen Scherz in ebenso lebhaftere Freude gerathen als diejenige ist worauf Personen von edler Gesinnung so stolz tun. ...der Kaufmann dem alle Vergnügen läppisch erscheinen, dasjenige ausgenommen was ein kluger Mann genießt, wenn er seinen Handlungsvortheil überschlägt, derjenige der das andere Geschlecht , in so ferne liebt als er es zu den geniesbaren Sachen zählet, alle diese haben ein Gefühl, welches sie fähig macht, Vergnügen nach ihrer Art zu genießen, ohne daß sie andere beneiden dürfen oder auch von andern sich einen Begriff machen können; allein ich wende vorjetzt darauf keine Aufmerksamkeit. Es gibt noch ein Gefühl von feinerer Art, welches entweder darum so genennet wird, weil man es länger ohne Sättigung und Erschöpfung genießen kann, oder weil es sozusagen eine Reizbarkeit der Seele voraussetzt, die diese zugleich zu tugendhaften Regungen geschickt macht, oder weil sie Talente oder Verstandesvorzüge anzeigt, da im Gegentheil jene bey völliger Gedankenlosigkeit stattfinden können.

Das Gegenteil der Gedankenlosigkeit ist damit konstitutiv für die Empfindung des Erhabenen und Schönen, deren Beobachtung für Kant 1764 gegenüber der Philosophie noch im Vordergrund steht. Kant wird diese Überlegungen 1790, also mehr als fünfundzwanzig Jahre später systematisch in seine „Kritik der Urteilskraft“ einarbeiten. Dort charakterisiert er die Kunst durch ein interesseloses subjektives und gleichzeitig allgemeines Wohlgefallen – einen Geschmack als common sense, der in der zeitgenössischen Auseinandersetzung gegenüber dem Abbildcharakter der Kunst ihre autonome und zugleich allgemeine Quelle betont – und sich insoweit auch für die gegenwärtige Kunstdiskussion fruchtbar machen lässt – und nicht nur für diese – soweit sie das Spielerische und in diesem Sinn Zwecklose betont.

VI. Denken und Glauben

Am Ende ihrer Abhandlung „Die Architektonik der Vernunft“ 2024 schreibt Lea Ypi :

„Erst nachdem wir die Grenzen von Kants erstem Versuch, die theoretischen und praktischen Interessen der Vernunft aus einheitlicher Perspektive zu denken, untersucht haben ... ist es möglich, die Relevanz von Kants Analyse der Urteilskraft richtig zu schätzen zu wissen...Nur dann begreifen wir, was in Kants Bestreben, den Begriff der Zweckmäßigkeit von der alten metaphysischen Tradition zu trennen, auf dem Spiel steht und warum dieses Bemühen ohne einen in der transzendentalen Freiheit begründeten kategorischen Imperativ zum Scheitern verurteilt ist. Und schließlich können wir erst dann...beginnen zu fragen, ob wir Gott tatsächlich brauchen oder besser daran täten, auf eine solche Idee gänzlich zu verzichten.“

Ich habe den Text von Lea Ypi auch deshalb gewählt, weil sie zeitgleich den autobiographischen Roman „Freiheit, Erwachsenwerden am Ende der Geschichte“ geschrieben hat, der bis zur Revolution in Albanien in den 90er Jahren spielt, und ihr Beispiel daher sehr schön den zunehmend bewussten Wahrnehmungs- und Deutungsprozess des Zusammenhangs von Biographie, Weltgeschichte und Denken illustriert.

Die Frage, ob wir Gott tatsächlich brauchen oder besser daran täten, auf eine solche Idee gänzlich zu verzichten, wäre im Hinblick auf Kant überflüssig, wenn er – wie auch behauptet und wissenschaftlich diskutiert wurde und wird – Atheist wäre.

Kant selbst schreibt in der schon zitierten Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft:

Ich musste also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen, und der Dogmatismus der Metaphysik, d.i. das Vorurteil, in ihr ohne die Kritik der reinen Vernunft fortzukommen, ist die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens, der jederzeit gar sehr dogmatisch ist.

Dogmatismus ist hier eine Dogmatik ohne kritische Reflexion ihrer Voraussetzungen, wie es sie in dem zu Kants Zeiten in dem und im Gegensatz zum Empirismus so genannten Rationalismus und seiner Methode gab, allein aus dem Begriff Gottes weitgehende Folgerungen über seine Existenz und deren Folgen zu ziehen. Kant kritisiert diese aus heutiger Sicht eher schwer verständliche Methode „innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, die die Idee Gottes wie die der Freiheit und der Unsterblichkeit der Seele als unbeweisbare, aber notwendige Postulate der Vernunft voraussetzt. Das führte bis zur ministerialen Drohung, ihn aus dem Amt zu entfernen, und verschob die Veröffentlichung der Erneuten Frage unter dem Dach seiner letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Schrift über den Streit der Fakultäten auf die Liberalisierung der staatlichen Religionspolitik. In die Kirche ist Kant kaum gegangen, die aus seiner Sicht Rituale und auch die Musik empfand er eher als störend – gleichwohl hat er die Bibel nicht abgelehnt und reiht sich insoweit in die wachsende Reihe ihrer offenbarungskritischen Interpreten ein, soweit eine vernünftige Auslegung möglich ist.

Das geht bis zu dem von Omri Boehm in „Radikaler Universalismus: Jenseits von Identität“ 2023 ausführlicher behandelten Bedeutung der Geschichte von Abraham und Isaak. Boehm sieht hier – auch unter Bezugnahme auf Kant – die Grundlage eines menschenrechtlichen Universalismus, der die Würde des Menschen gegen Gott und sein Gebot eines Menschenopfers durchsetzt.

Gott, Freiheit und die Unsterblichkeit der Seele als die letzten Bausteine eines bewussten Denkens und seiner Grenzen entsprechen aber einem auch gegenwärtigen menschlichen Bedürfnis nach Transzendenz – ohne dies Bedürfnis politisch zu instrumentalisieren, wie

dies bis in die Gegenwart zu beobachten ist, und ohne die eigenen Bilder und Vorstellungen für andere verbindlich zu machen – geschweige denn in ihrem Namen andere zu töten.

VII. *Are good news good news?*

Würde Kant heute im Jahr 2025 die erneute Frage ebenso positiv beantworten wie 1798? – ich denke umso mehr, weil wir sonst nicht mehr das Regulativ einer Vorstellung von Menschheit hätten, die den Planeten retten könnte. Könnte uns die KI dabei helfen – und würde sie nicht nur zeigen, dass Kants Prognosefähigkeiten weder für unsere Zukunft noch zur Kontrolle der KI ausreichte. Die binäre Algorithmen-Intelligenz wäre für ihn kein Problem – eher für die künstliche Intelligenz, sich nicht ein x für eine u vormachen zu lassen. Ein Freund erzählte mir schon vor Jahren von einer Universitätsprüfung über Kant – der Kandidat hatte eine exzellente Arbeit abgeliefert, deren Präsentation nur einen Haken hatte: er sprach die ganze Zeit von Kaut – da hatte ihm wohl jemand nicht ein x, sondern ein n für ein u vorgemacht – und er fiel durch – oder hätte man ihn für seine Fähigkeiten, mit Informationen umzugehen, ohne ihren Urheber zu verstehen, auszeichnen sollen?

Kant beschließt die Beantwortung der „Erneuten Frage“ buchstäblich selbst mit dem folgenden Beschluss

Ein Arzt, der seinen Patienten auf baldige Genesung vertröstete: den einen, daß der Puls besser schlug; den anderen, daß der Auswurf, den dritten, daß der Schweiß Besserung verspräche, u.s.w., bekam Besuch von einem seiner Freunde. Wie geht's, Freund, mit Eurer Krankheit? War die erste Frage. Wie wird's gehen? Ich sterbe für lauter Besserung! – Ich verdenke es keinem, wenn er in Ansehung der Staatsübel an dem Heil des Menschengeschlechts und dem Fortschreiben desselben zum Besseren zu verzagen anhebt; allein ich verlasse mich auf das heroische Arzneimittel, welches Hume anführt, und eine schnelle Kur bewirken dürfte. – „Wenn ich jetzt, (sagt er, d.h. Hume) die Nationen im Kriege gegeneinander begriffen sähe, die sich in einem Porzellanladen mit Prügeln herumschlagen, denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichteten.“ Sero sapient Phryges. Die Nachwehen des gegenwärtigen Krieges aber können dem politischen Wahrsager das Geständnis einer nahe bevorstehenden Wendung des menschlichen Geschlechts zum besseren abnötigen, das schon jetzt im Prospekt ist.

Das Bild der Prügelei reicht für eine bessere Prognose – das Problem heute scheint mir eher, dass diese Wahrnehmung medial allenfalls unter „Vermischtes“ und auch dort eher am Ende auftauchen würde. „Sero sapient Phryges“ ist ein Cicero zugeschriebener Satz, und mit den Phrygern sind – historisch ungenau – die Trojaner gemeint, die zu spät zu Verstand kamen, Helena herauszurücken.

Die Textpräsentation hinter meinem Rücken möchte ich mit einem Bild abschließen, das unser Sohn beigesteuert hat, als ich ihn bat, mir bei der Präsentation zu helfen und dazu die Texte schickte. Die habe er nicht verstanden, sagte er mir – aber das Bild zeigt, dass er sie intuitiv doch verstanden hat: Kant beim Billardspielen – für dessen Beherrschung er bekannt war – und eine Blick über seine Schulter: ich hoffe, dass auch Ihnen dieser spielerische Blick heute Abend Spaß gemacht hat und danke Ihnen fürs geduldige Zuhören.

